Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jahrgang 1., | Harrisburg, Pa., Donnerstag, April 11, 1867. | Nro. 42

Die
Pennsylvanische Staatszeitung,
Herausgegeben von
Joh. Georg Ripper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb desJahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Offices: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisbarg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Anzeigen.

Carpets, Carpets!
Oel-Tücher, 2c.,
eine sehr große Auswahl stets vorräthig und billig zu verkaufen bei
C. Schnävely,
Zweite Straße, oberhalb Lokuststraße.
Harrisburg, März 21. '67.

J. C. Kemmerer,
modischer
Friseur und Barbier,
Strawberry Alley, nahe der DrittenStr.,
(gegenüber der „Patriot und Union Druckerei,)
Harrisburg.
Februar 14, 1867.

Philipp Hohl's Hotel,
Nros. 429 und 431 Callowhill Straße,
Philadelphia, Penn.
Vorzügliche Speisen und Getränke.
Reisende werden liberal bedient.
Philadelphia, Nov. 28, 1866.

Nordamerikanische Dampfschiff-Comp.
Oppositions-Linie
nach
California, via Nicaragua,
Alle 20 Tage.
mit Passagieren, Fracht und der Ver. Staaten-Post, auf den folgenden Dampfern erster Klasse:

Auf dem atlantischen Ocean.	Anschließend auf dem Pacific Ocean.
Santiago de Cuba, San Francisco, Nicaragua, Dakota,	America, Moses Taylor, Nebraska, Nevada.

Passage und Fracht zu herabgesetzten Preisen.
Abfahrtstage von New-York:

März, den 30sten, 1867,	Mai den 10. und 30.
April, den 20sten, "	Juni, den 20., 1867.

und jeden zwanzigsten Tag später. Wenn das Datum auf einen Sonntag fällt, so fährt der Dampfer am vorhergehenden Samstag ab. Wegen weiterer Auskunft wende man sich an die Nordamerikanische Dampfschiff-Compagnie.
Wm. H. Webb, Präsident,
54 Exchange Place, New-York.
D. N. Carrington, Agent,
177 West-Str., Ecke Warren Str., N. Y.
März 21, '67.—3mo.

Theo. F. Scheffer,
Buchhändler & Job-Drucker
Harrisburg,
hat stets auf Verlag
schön colorirte
Geburt- und Taufscheine.
Das Herz des Menschen; ein Tempel Gottes, oder: die Werkstätte des Teufels. Deutsch und Englisch.
Habermann's Gebet-Büchlein.—Deutsch und Englisch.
Genefeva.—Deutsch und Englisch.
Heinrich von Eichenfels; oder: Das gestohlene Kind.
Hohmann's lang verborgener Freund; eine Sammlung wunderbarer und werthvollen Mittel und Kuren.
Buchhändler werden zum billigsten Preise bedient.
März 7, 1867.

Gebrüder Yingst,
Ecke der 2ten und Pine Straße,
Harrisburg, Pa.
Händler in
Möbel,
Oeltuch
für Fußböden, Treppen und Tische;
Fenster-Blinds,
der besten Art und von jedem Muster;
Spiegel
(oval, viereckig, bogenförmig; in Walnußholz,- Gold- und Rosenholzrahmen).
Matrazen
aller Sorten, einschließlich
Hoffman's Korkschnitzel, Sprungfedern, für jede Bettstelle passend.
Gold-, Walnuß- und Rosenholzleisten zum Verkauf; Bilderrahmen werden auf Bestellung angefertigt.
Von allen genannten Artikeln führen wir nur die besten und zwar zu den billigsten Preisen bei Baarzahlung, und hoffen wir auf diese Weise uns die freundliche Kundschaft des Publikums auch in Zukunft zu erhalten. Man spreche in unserem Laden vor, prüfe die Waaren und Preise und überzeuge sich, daß es kein müßiges Geschwäz ist, wenn wir von „billig verkaufen" sprechen, sondern, daß wir es auch wirklich thun.
Gebrüder Yingst,
Zweite und Pine Straße.
März 7. '67-3M.

Dr. Stoever's
berühmtes
Magen-Bitters,
Das beste Mittel gegen Dispepsia, schwachen Magen, Unverdaulichkeit und Leber-Leiden, ist zu haben bei dem Unterzeichneten bei der Gallone oder Quart, welcher die Agentur für Harrisburg und Umgegend übernommen hat.
☞ Wirthe erhalten daffelbe zum Wholesale Preis.
Henry Meyer,
Strawberry Alley, nahe Market Square.
Harrisburg, März 7, '67-3M.

Poesie.

Himmelschlüsselchen.

Volksglaube im baierischen Gebirge.

Auf seinem Bettchen lag im heißen Fieber
Ein krankes Kind; die Wärterin schlief ein,
Längst war die Mutter schon zu Gott hinüber,
Sonst würde es nicht jetzt so einsam sein.

Der Krankheit Stürme schütteln seine Glieder;
Und draußen auch stürmt's über Flur und Wald,
Mit lautem Prasseln fällt der Regen nieder;
Dem armen Knaben wird es bang und kalt.

So lag er lang'. Da werden seine Blicke
Berührt von sanftem Schlummer, und er schaut
Durch's Fenster eine Regenbogenbrücke,
Von Gottes Hand vielfarbig aufgebaut.

Ein Engel wandelt auf dem lichten Bogen
Und nähert sich mit leichtbeschwingtem Fuß,
Zum kranken Kinde kommt er hingeflogen
Und neigt sich über ihn mit sanftem Kuß.

„Komm, folge mir! Ich führe dich zum Glücke",
Ruft er ihm zu. „Wir geh'n zum Himmel ein!
Kommt mit mir über jene goldene Brücke,
Dort wirst du auch bei deiner Mutter sein."

Der Knabe nickt; mit seliger Geberde
Schlingt er die Aermchen um das Himmelskind,
Sie fliegen hin — doch nicht hinauf; zur Erde
Senkt sich des Engels Fittig pfeilgeschwind.

„Wohin denn führst du mich? Du hast ja eben
Versprochen mir des Himmels Glück!
Zur Mutter will ich und zu Gott. Nicht leben
Möcht' ich jetzt, zur Erde nicht zurück."

Der Engel lächelt: „Solltest du nicht wissen,
Was allen Kindern Mutter sagt in's Ohr,
Daß wir den Himmelsschlüssel haben müssen,
Der uns erschließt der Brücke goldenes Thor.

Die Erde ist am Himmel festgebunden,
Willst du hinauf, so mußt du erst hinab!
Doch haben wir das Schlüsselchen gefunden,
Dann bleibt hienieden nichts mehr als dein Grab.

Mit diesem Wort beugt er sich freudig nieder:
„Da finde ich ja schon, was ich gewollt'!"
Pflückt eine Blüthe, hebt die Schwingen wieder
Und trägt ein Schüsselblümchen hell wie Gold.

Nun schweben sie zum lichten Regenbogen,
Das gold'ne Blümchen rührt an's gold'ne Thor,
Da sind der Engel und das Kind geflogen
Zur Mutter und zu Gottes Thron empor.

Feuilleton.

In den Casematten Magdeburgs.

Von
Levin Schücking.
—0—

1.

„Es ist wider das Reglement," sagte der Unterofficier etwas kleinlaut.

„Ei was Reglement! Wenn man mich chicanirt zum Danke dafür, daß ich mich hier mit den gemeinen Gefangenen habe in eine Casematte sperren lassen, so kümmerte ich mich nicht mehr um das, was sie treiben. Ihr mögt dann sehen, wie ihr hier mit der Horde fertig werdet!"

Der Unterofficier schwieg, aber er kam jetzt langsam näher heran; Frohn hatte nur noch Zeit, Esther hastig flüsternd zu fragen:

„Hast Du über den Gefangenen dort drüben nichts Näheres herausgebracht?"

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist, als ob die Leute nicht gerne davon redeten", versetzte sie eben so leise.

Der Unterofficier war jetzt bei ihnen. Er überzeugte sich wie Esther das Messer und die Gabel zu den leeren Geschirren wieder in ihren Korb packte. Das junge Mädchen nahm dann mit einem dummen Kopfnicken Abschied von dem Gefangenen.

Frohn rief ihr ein freundliches: „Auf Wiedersehen — bis morgen!" nach, und nach wenigen Augenblicken war er einsam und eingeschlossen wie vorher.

Esther begab sich aus den Festungswerken in die Stadt zu dem Traiteur zurück, bei welchem sie Dienste genommen hatte, um ihrem auf einen Befehl des Königs nach Magdeburg gesandten und alles Vermögens durch Sequestration beraubten Vater nahe sein zu können. Diejenigen gefangenen Officiere, welche die Mittel dazu besaßen, hatten die Erlaubniß sich aus den Küchen von Speisewirthen ihre Mahlzeiten bringen zu lassen; und obwohl dazu in der Regel Laufburschen der Wirthe gebracht wurden, so ließ doch Esther es sich nicht nehmen, an den Tagen, wo sie ihren Freund allein wußte, selber mit dem Henkelkorb am Arm zu ihm zu gehen — nachdem sie einmal auf die Bitte ihres Dienstherrn statt seines erkrankten Burschen diesem Weg gemacht hatte. Diese erste Begegnung zwischen Esther und dem östreichischen Officier hatte hingereicht, um zwischen Beiden das ernsthafter Schutz- und Trutzbündniß entstehen zu lassen, in das wir eben eingeweiht wurden.

Der Officier nahm, als das Mädchen sich entfernt hatte, das zerrissene Stück Papier, welches sie ihm gebracht, aus der Brusttasche, und nachdem er sich wieder auf seine Matratze niedergelassen, holte er die andern Papierstücke, welche wir in seinem Besitz sahen, hervor, ordnete sie und füllte eine der Lücken mit dem eben erhaltenen Fragment, das vortrefflich hinein paßte. Dann nahm er die frühere Arbeit wieder auf und vervollständigte die im Lederfutter seiner Mütze angebrachte Zeichnung.

2.

Um Mittag kamen die Gefangenen von der Arbeit zurück. Es waren ihrer vielleicht vier- oder fünfhundert. Die große Casematte wurde von dieser Menge von Menschen von einem Ende bis zum andern angefüllt. Eine Weile später wurden große-Kübel gebracht, aus denen die Mittagssuppe für die Gefangenen geschöpft wurde. So stürmische Scenen sich früher mitunter bei diesem größten Tages-Ereignisse im Leben der Gefangenen entwickelt hatten, so ruhig und ungestört verlief es jetzt unter der Aufsicht oes Lieutenants v. Frohn, der, wie Saul unter dem Volke Gottes, um eine Kopfeslänge die Uebrigen überragend, mitten zwischen den Herandrängenden stand, und sie mit seiner gebieterischen Stimme in einem Respect hielt, den die aufmarschirte Wachtmannschaft und die austheilenden Feldwebel oder Unterofficiere weit entfernt waren, zu finden.

Halb oder nur zum Viertheil gesättigt, streckten sich die Meisten auf ihre Streu hin, oder drängten sich in Gruppen zusammen, in denen entweder irgend ein Spaßmacher, oder auch ein schmutziges Spiel Karten, oder ein von den italienischen in Süd-Tyrol rekrutirten Leuten eingeführtes Morraspiel den Mittelpunkt der Unterhaltung bildete.

Frohn war eine Weile auf- und abgeschritten, hatte hier und dort dem Gespräche der Leute gelauscht, dann sich auf seine Matratze gesetzt und hier eine Zeitlang den Kopf sinnend auf die Hand gestützt. Plötzlich stand er auf und einem vierschrötigen Obderennser Landeskind, das sich eben an einigen derben Flüchen über die schwüle, drückenende Luft in der menschenerfüllten Casematte ergoß, winkend, sagte er: „Wenn Ihm so heiß ist, Artlebacher, so steig' Er dort in's Luftloch hinein, da hat Er die Frische aus der ersten Hand!"

„Möcht schon," versetzte der Mann, „'s is a Sekatur in dem Qualm hier . . . . aber die Andern leiden's halt nit, daß i's ihna versperr'."

„Ich befehl's Ihm!"

„Und weshalb?"

„Darnach hat Er nicht zu fragen. Mach' Er sich hinein."

Der Mann gehorchte; er legte sich mit seinem ganzen breiten Leibe in das Luftloch und sog sehr befriedigt die frischere, dort einströmende Atmosphäre ein.

Bevor noch die Opposition der nächst Stehenden oder Liegenden gegen diese ordnungswidrige Verkümmerung des Allen gemeinsamen Licht- und Luftquantums laut wurde, gab Frohn mit flüsternder Stimme weitere Befehle.

„Zehn Mann hierhin, in meine Ecke!" sagte er. „Die vier stärksten neben mir da, neben der Mauer, die Steine aus. Die sechs andern nehmen die Steine und den Schutt in Empfang und verbergen Alles unter dem Stroh. Kommt eine Runde oder eine Inspection in die Casematte herein, so treten die übrigen Lente so in der Mitte derselben zusammen, daß Niemand sieht, was hier am Ende vorgeht. Habt Ihr verstanden?"

Die Leute verlangten nichts Besseres, als in einer solchen Arbeit einen kleinen Zeitvertreib zn finden.

„Ihr dürft nicht das leiseste Geräusch machen, damit die Schildwache draußen nichts hört! Dafür, daß sie nicht hereinschanen kann, sorgt der Artlebacher mit seinem breiten Rücken."

„Aber mit den Fingernägeln können wir die Steinplatten nicht aufreißen," sagte einer der Leute, die zur Arbeit herangetreten waren.

„Wie gescheidt der Kerl ist!" versetzte Frohn. „Nein, Sepp, mit den Nägeln geht's freilich nicht! Aber damit, mein' ich, geht's!" Bei diesen Worten zog er aus seiner Matratze die zwei Hälften eines in der Mitte durchbrochenen eisernen Ladestocks, die beide scharf abgeschliffen waren, dann den einen Schenkel einer schweren Schneiderscheere und endlich einen rostigen Schiffsnagel, wenigstens so lang wie eine Männerfaust, hervor.

„Da ist ja ein ganzes Zeughaus," flüsterte Sepp, wärend Frohn die Werkzeuge austheilte.

„Das Wiener mit der alten Türkette ist halt nichts dagegen," lachte ein Anderer.

„Für uns allerdings ist dies wichtiger," fiel der Officier ein, — „nun macht Euch an die Arbeit!"

Sie gehorchten und zwar so eifrig, das trotz der unvollkommenen Werkzeuge die kleinen Steinplatten, welche den Boten bildeten, auf einer etwa vier Quadratschuh großen Fläche bald beseitigt waren. Unter ihnen fand sich Bauschutt, der, in Mörtel gelegt, einen festen und schwerer zu beseitigenden Boden bildete, um so mehr, als man nur leise und alles Geräusch vermeidend daran brechen und wühlen durfte. Die acht eifrig und mit gespannten Sehnen daran arbeitenden Arme wurde aber im Bezlaufe etwa einer Stunde auch damit fertig und fanden in einer Tiefe von zwei Fuß den reinen Sand.

„Besonders gründlich fundamentirt ist das preußische Festungswesen nicht," sagte Frohn bei diesem Anblick; „aber desto besser. Ihr könnt Euch jetzt ablösen, zehn andere treten jetzt für Euch ein; vier wühlen ein Loch in den Sand, sechs tragen den Sand in ihren Mützen bei Seite, unter ihr Stroh . . . . er wird Euch die Nacht als Kopfkissen dienen."

Die Arbeit wurde gefördert, bis gegen sieben Uhr Frohn aufzuhören befahl und seine Matratze über das ausgegrabene Loch warf. Er wollte die um sieben Uhr eintretende Inspectionsrunde und die Störung, welche das Hereinbringen von Wasser und Commißbrodrationen hervorbringen mußte, abwarten. — Eine Stunde später, gegen acht Uhr, war die Arbeit wieder in vollem Gange.

Nachdem das von den Gefangenen der Casematte gegrabene Loch so tief war, daß Frohn bis unter die Achseln darin stack, als er hineinsprang, ließ er den Sand seitwärts, unter der äußeren Mauer der Casematte fortwühlen. Es konnten nur noch zwei Leute da unten neben einander arbeiten, weil nur so viel Platz fanden; zwei andere hoben den Sand nach oben,wo wieder andere ihn bei Seite schafften. Es war eine regelmäßige Minenarbeit, die auffallend rasch in dem weichen Erdreich gefördert wurde.

Plötzlich, und mitten in ihrer Thätigkeit, welche die zwei Wühler trotz der fast völligen Dunkelheit, die jetzt da unten herrschte, fortgesetzt hatten, hörten sie auf, kamen aus ihrer Mine zurückgekrochen und hoben sich, während der Sand wie ein Regenguß von ihnen niederrieselte, in die Höhe.

„Ihr könnt nicht mehr sehen?" sagte Frohn — „ich habe ein Licht, das ich Euch geben will . . ."

„Es ist nicht darum," versetzte Einer der Leute, mit einem Gesichte, auf dem man, wenn es heller Tag gewesen wäre, deutlich eine gewisse Ueberraschung hätte lesen können—„aber der Sand ist vor uns zusammengestürzt, und es liegt ein offenes Loch wie eine Höhle vor uns."

„Das wußt' ich, und dahinein wollt' ich gehen!" sagte der Officier. „Komm, jetzt nur heraus," fuhr er fort, indem er tastend aus seiner unerschöpflichen Matratze allerlei Dinge hervorzog, deren nähere Beschaffenheit die Umstehenden nicht mehr unterscheiden konnten. Dann warf er seine Mütze ab, knöpfte den knappen Uniformrock dicht über der Brust zusammen und sprang in das Loch hinunter. Unten begann er sofort eine Manipulation, welche zeigte daß er sich mit Feuerzeug versehen habe, und nachdem er eine kleine Diebslaterne angezündet, leuchtete er mit dieser in den ausgeworfenen Minengang hinein. Nach einer Weile sagte er, sich halb aufrichtend; „Ich werde dahinein kriechen, Leute, hab' aber Einen zur Begleitung nöthig. Freiwillige vor! Wer meldet sich?"

Zwei, drei verwegen aussehende Kerle waren sofort bei der Hand.

„So mag's der Auerhuber sein," sagte der Offizier; „also du folgst mir, Auerhuber, so daß immer vier Schritt Entfernung zwischen uns bleibt; wenn der Sand über mich einstürzen sollte, so säumst du nicht, mich bei den Beinen schnell zurückzuziehen — verstehst du?"

„Versteh Eur Gnoden schon, hob'ns kein Trema!" sagte der Auerhuber, und nachdem er sein leinenes Wamms zusammengeknöpft, sprang er dem Offizier in die Grube nach.

Dieser verschwand nun in die aufgeworfene Mine und trat seine Wanderung auf allen Vieren an. Der Gang, dem seine Leute entgegengearbeitet, und den sie so glücklich getroffen hatten, lag etwas seitwärts, zur Linken; um hineinzukommen, bedurfte es jedoch nur einer kleinen Schlangenwendung. Er war allerdings nicht so weit und bequem zu passiren, wie der, welchen Frohn hatte auswühlen lassen — aber er bot auch für einen starken Mann mit breiten Schultern hinlänglich Raum dar; seine Höhe mochte ungefähr drei Schuh betragen. Er war in der Form eines Gewölbes oben ausgerundet.

Frohn arbeitete sich rasch in diesem Gange vorwärts. Als er etwa zwanzig Fuß weit gekommen, flüsterte er seinem Begleiter zu: „Nun, wie geht dir's Auerhuber — hast du Luft?"

„Es thut's halt noch, Eur Gnoden," flüsterte Auerhuber zurück — „aber neugieri bin i holt, wos der Fuchs sogt, der dies Loch groben hat, wenn's in sein Nest eini schaug'n!"

„Wir sind nicht weit mehr von dem Nest, mein, ich," antwortete Frohn, „denn ich fühle frischere Luft mir entgegenströmen."

„Na, desto besser is'," meinte Auerhuber.

Die unterirdische Reise wurde fortgesetzt. Nach einer Weile sah Frohn beim Scheine seines glimmenden Laternchens, daß er sich nicht mehr zwischen starken durchbrochenen Mauern befand, welche hier viel dicker und tiefer fundamentirt waren, als diejenigen, die vorher seine Leute zu überwinden gehabt hatten. Es mußte außerordentlich viel Mühe und unsägliche Ausdauer gekostet haben, den Gang durch sie hindurch zu führen. Dann sah er sich in einem oben offenen, brunenartigen Loch, ähnlich, nur viel kleiner, wie das, welches drüben in seiner Casematte den Eingang zu der Mine bildete.

Als Frohn so weit gekommen war, hob er sich auf seinen Knieen in die Höhe, leuchtete mit der Laterne rings umher und richtete sich dann leise auf, indem er die Leuchte so hoch wie möglich emporhielt. Er stand bis an die Brust in dem Loche; ein offenbar ausgehobener Boden von dreifachen festen Planken umgab ihn in dieser Höhe.

Der Schein seines kleinen Lichtes zitterte schwach und umzulänglich in dem Raum, in welchem sich Frohn, wenigstens mit dem Kopfe und den Schultern, befand, umher. Der gefangene Offizier nahm zuerst nur ein niedrieges Gewölbe, dann eine nackte Wand, dann etwas, was dicht vor ihm lag und einem gefüllten Sacke glich, wahr . . . . dann — er erschrak dabei trotz aller seiner Herzhaftigkeit — hörte er einen tiefen Athemzug. Als er rasch die Blicke nach der Seite warf, woher der Laut kam, sah er eine hohe, geisterhafte, weißgraue, über und über mit Ketten behangene Gestalt dicht an der einen Mauer des etwa zehn Schuh im Quadrat haltenden Raumes.

Die Gestalt sah ihn mit großen, weit offenen Augen an; sie stand trotz ihrer Kettenlast hoch aufgerichtet, fast drohend da. Frohn erfaßte ein unwillkürlicher Schauder bei dem Anblick. „Zum Teufel, in welche Galeere bin ich da gerathen?" fragte er sich halblaut — „das muß ein Wahnsinniger sein, einen vernünftigen Menschen braucht man nicht so mit Ketten zu behängen?" Er stand einen Augenblick unentschlossen da, einen Augenblick, in welchem er seinen Gefährten Auerhuber in der Gegend seiner Beine alangen und sich jetzt ebenfalls halb aufrichten fühlte. Dann flüsterte er: „Gut Freund, Kamerad!"

Die weißgraue Gestalt streckte ihm jetzt mit starkem Kettenklirren die Arme entgegen und antwortete eben so leise: „Wer ist Er? — was will Er?"

„Was ich will? — nun, Ihm einen Besuch machen, wie Er sieht . . . ."

„Er ist kein Scherge, kein Verräther?"

Frohn wollte, bevor er antwortete, sich in die Höhe schwingen und aus seinem Loch emporsteigen, in der menschenfreundlichen Absicht, seinem Auerhuber Raum zu machen und ihn heranzulassen; aber der Mann in Ketten flüsterte heftig und gebieterisch: „Bleib' Er, wo Er ist!"

„Will Er mich hindern?" fragte Frohn ruhig, indem er mit einem Sprunge sich so weit in die Höhe schnellte, um sich auf den von den ausgeschnittenen Dielen gebideten Rand des Loches setzen zu können.

„Meint Er etwa, die Ketten hielten mich ab, Ihm den Schädel einzuschlagen?" sagte der Andere. Zugleich begann er mit einer unglaublichen Schnelligkeit eine dicke Kette, die an seinem Fuße befestigt war zu lösen, dann die Hände aus zwei schweren, durch eine Stange miteinander verbundenen Handschellen zu befreien, eine andere Kette, die von einem breiten Halsring niederhing, abzulösen — und nach wenig Augenblicken stand er von allen Fesseln bis auf das breite eiserne Halsband befreit da, in seiner Rechten die Stange mit den Handfesseln haltend, die in seiner kräftigen Faust keine zu verachtende Waffe war. Er richtete jetzt auf den fremden Eindringling einen triumphirenden Blick, der offenbar die Bewunderung desselben herausforderte.

„Ich sehe, daß Er wahr machen könnte, was Er sagt," bemerkte Frohn erstaunt — wie zum Teufel hat Er das angefangen?"

Der Andere lachte höhnisch auf.

„Ein Mann, wie ich, wird mit Allem fertig," sagte er. „Aber erst will ich wissen, wer Er ist und wie Er in meinen Gang gerathen ist!"

„Ich bin ein östreichischer Kriegsgefangener," versetzte Frohn, „nenne mich von Frohn und stehe bei den Prohasca-Dragonern. Ich habe in der Casematte drüben, wo ich eingesperrt bin, Sein Arbeiten und Wühlen unter dem Boden gehört, und habe Ihm den Gefallen thun wollen, Ihm die Sache zu erleichtern, indem ich Ihm entgegenkam."

Der Gefangene schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Wir wollen uns erst mehr Licht verschaffen, damit wir uns besser sehen können."

Mit diesen Worten holte er aus einer Ecke ein halb niedergebranntes Talglicht auf einem niedrigen Blechleuchter hervor, zündete es an Frohns Laterne an und stellte es auf einen aus Steinen aufgemauerten Tisch, der sich in der Mitte der einen Wand befand, dicht neben dem schweren eingemauerten Ringe, von welchem die Ketten niederhingen. Zur Seite des Tisches, gerade unter dem Ringe, lag auf dem Boden ein Strohsack mit einer Decke; der Gefangene hatte, als Frohn ihn zuerst erblickte, darauf gestanden, was seine Gestalt um so größer und seine ganze Erscheinung um so gespensterhafter gemacht hatte.

„Nun, kommenSie nur aus dem Loche heraus, Herr Kamerad, und der da unter Ihnen krabbelt anch," sagte der Gefangene, und indem er sich so stellte, daß das volle Licht auf seine Züge und seine Gestalt fallen mußte, fuhr er mit einem gewissen Pathos fort: „Ich bin der kaiserlich königliche Rittmeister, Freiherr von der Trenck!"

„Von der Trenck?" antwortete Frohn verwundert.

„Von dem Sie gehört haben werden," sagte der Gefangene mit stolzem Selbstgefühl.

Frohn schüttelte den Kopf. „Von dem Oberst von der Trenck, der die Panduren . . . . . ."

„Das ist mein Vetter! Ich bin der Rittmeister von der Trenck, vom Regiment Cordna-Dragoner."

„Also auch Kriegsgefangener — und man behandelt Sie auf solcher Weise?" fiel der Lieutenant von Frohn ein.

(Fortsetzung folgt.)

Gesetze, die in der ersten Session des 40. Congresses angenommen wurden.

Nachstehendes ist eine Liste der vom 40. Congreß angenommen Gesetze:

Ein Act zur Unterstützung des Soldaten- und Matrosen-Waisenhauses im District Columbia. Amendirung des organischen Gesetzes des Territoriums Colorado. Incorporirung der Lincoln Monument Association. Zurückerstattung von Geldern, die Indiana und Ohio für die Ausrüstung der Milizen zur Unterdrückung der Rebellion ausgelegt haben. Ein Zusatz zu einem Acte hinsichtlich der Schadloshaltung des Admirals Paulding. Schadloshaltung des Richard Busteed, jr. Etablirung eines Ablieferungshafen in Chester, Pa. Ausdehnung der Bestimmungen eines Actes in Bezug auf Agricultur-Collegien auf den Staat Nebraska. Appropriationen zur Ersetzung eines Deficits in der Geldbewilligung für die laufenden Ausgaben des Senates der Ver. Staaten für das mit dem 30. Juni 1897 endende Etatsjahr und für andere Zwecke. Bestimmungen hinsichtlich des Districts und des Districts-Gerichtes von Nebraska und für andere Zwecke.

Widerrufung der gemeinschaftlichen Resolution betitelt: Eine Resolution in Bezug auf die Entfernung des Wracks des Dampfers Scotland.—Genehmigt 29. Januar 1867.

Hinsichtlich der Beglaubigung von Kaufbriefen im District Columbia.

Ein Gesetz zur Amendirung des Gesetzes zur Incorporation des National Militär- und Marine-Invaliden-Asyls.

Ermächtigung des Finanz-Secretärs zum Verkauf der Regierungs-Waarenhäuser im Atlantic-Dock zu Brooklyn.

Ein Supplement zum Gesetz zur Bezahlung der Kriegskosten des Staats West-Virginien, wegen Mobilmachung der Staatstruppen behufs Unterdrückung der Rebellion.

Wegen Nivellirung der öffentlichen Plätze und für sonstige Zwecke.

Ermächtigung zur Besitzergreifung eines Theils von Long Island im Hafen von Boston, für Militär Zwecke.

Erwährung des Privilegiums zur Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen der atlantischen Küste der Ver. Staaten und Europa über die Bermudas und azorischen Inseln, an die amerikanisch-atlantische Telegraphen-Compagnie.

Ein Gesetz in Bezug auf eine gewisse Strecke Landes zu Burlingtou in Iowa.

Appropriationen für die Kosten, die durch die Absendung von Commissären nach dem Indianergebiet verursacht werden.

Bekleidung von verkrüppelten hülfslosen Soldaten.

Exemption von Packpapier, das von Holz, Maisstengeln und anderem Material verfertigt, von Besteuerung.

Ein Zusatz zu dem Acte hinsichtlich der wirksameren Regierung der Rebellenstaaten und zur Erleichterung der Restauration.

Erhöhung der Zahl der Beamten im Patent-Büreau.

Schadloshaltung von John Perry.

Autorisation zur Ernennung gewisser Nachtwächter und für andere Zwecke.

Die gemeinschaftliche Resolution in Bezug auf die von den Wahlrichtern in Washington und Georgetown gemachten Ausgaben.

Folgende gemeinschaftliche Resolution, welche den Sinn der zweiten Section des Actes vom 2. März 1860 in Bezue auf Eigenthum, das im Privatdienst verloren ging, erklären soll.

Hinsichtlich der den Erben von farbigen Soldaten, Marinesoldaten und Matrosen zukommenden Geldern.

Anweisung des Kriegssekretärs, gewisse Waffen und Equipirungsstücke an den Staat Tennessee zu liefern, (wahrscheinlich um das Volk zu unterdrücken!).

Unterstützung von Hülfslosen in den südlichen und südwestlichen Staaten.

Unterstützung der Freigewordenen oder farbigen Personen im District Columbia.

Amendirung der 9. Section des Actes zur Amendirung des Actes betitelt: ein Act betreffs Bestimmungen über die Sicherheit des Lebens von Passagieren auf Propellern und für andere Zwecke.

Aufhebung eines Contraktes von Congreßmitgliedern mit dem Postdepartement der Ver. Staaten.

Vermessung eines Schiffscanals zwischen dem Erie Und Ontario See.

Gültigerklärung der Gesetze von NewMexico

Autorisation zur Uebertragung gewisser Gelder, zum Ankauf von Sämereien und zur Vertheilung derselben in den südlichen Staaten.

In Bezug auf Vermessungen von Seen und Flüsser.

In Bezug auf das Erziehungswesen im Distrikt Columbia.

Ankauf von Land, das an den Marinebauhof in Brooklyn gränzt.

In Bezug auf die Uniformirung unserer Diplomaten im Auslande.

Autorisatian des Oberbefehlshabers der Armee, zu erlauben, daß sich Händler an gewissen Militärposten aufhalten können.

Verlängerung der Zeit zur Vollendung der Verbesserungen am Fox und Wisconsin Flusse.

Wegen Theilnahme der Bürger der Ver. Staaten an den Vortheilen der Pariser Ausstellung.

Wegen Uebergabe der Gebäude zu Camp Chase in Ohio an das National-Asyl der Soldaten-Invaliden.

Dankesbeschlüsse für Herrn Peabody.

Festsetzung des Zolls auf Regenschirme und Springfedern.

Amendirung des Wollentarif-Gesetzes.

Gemeinschaftliche Resolution wegen der Gehaltsbezüge der Congreßmitglieder.

Wegen Vermessung des Schiffscanals an den Ohio-Fällen.

Wegen Militär- und Marinezwecke.

Wegen Herstellung von Ausbaggerungs-Booten an den Mississippi-Mündungen.

Bezüglich des Panzerschiffs Comanche.

Wegen Bezahlung des Haus-Caplans Boynton.

Bewilligung von $500,000 zur Bestreitung der Kosten des Vollzugs der Reconstruktions-Bill,

Einstellung der Zahlungen an loyale Sclavenhalter für zur Bundes-Armee hergegebene Sclaven.

Wegen Vereinigung der Abrechnung mit gewissen Armee-Officieren.

Wegen Transport-Gelegenheit für die Proviantsendungen nach dem Süden.

Bezüglich der Schul-Land-Obligationen für die rebellisch gewesenen Staaten.

Bezüglich gewisser Summen gemünzten Geldes und Goldbarren im Depositorium des Bundesschatzamts.

Rückzahlung der außerordentlich erhobenen Zölle von Gütern die auf hawaiischen Schiffen eingeführt wurden.

Berichtigung einer Auslassung in der Reinschrift der Wollentarifbill.

Suspendirung des Gesetzes des 39. Congresses zur Entschädigung der Erben des C. Bouligny.

Wegen zollfreier Einfuhr gewisser Kunstwerke.

Ganz anders wie hier.

Wie unsere Leser bereits aus den von uns früher berichteten Nachrichten aus Deutschland vernommen, haben die Liberalen in den Wahlen zum norddeutschen Paslament fast überall den Sieg davon getragen.

Dies war besonders in Berlin der Fall. Graf Bismark ward von Herrn Waldeck geschlagen; Herr von Roon von Herrn Lasker, einem Assessor jüdischen Glaubens, General von Moltke von Herrn Wiggers, dem bekannten Mecklenburgischen Advokaten, der auf die Anklage hin, daß er bei der Flucht Kinkels Karl Schurz behülflich gewesen sei, drei Jahre gefangen gehalten worden war; ferner General von Falkenstein von dem Herausgeber der Volkszeitung, Herrn Dunker, General v. Herwarth von Hrn. Schulze aus Delitzsch, dem Begründer der Arbeiter-Vorschußbanken, und General von Steinmetz von Herrn Runge, einem Stadtbeamten von radikaler Gesinnung. Keiner dieser sechs hochgestellten Herren erhielt auch nur die Hälfte der Stimmen, die für ihre liberalen Gegner abgegeben worden waren.

Wer sich in Berlin nur ein wenig umgesehen hat, wird zugestehen, daß die dortige Bevölkerung an Intelligenz und politischer Einsicht keiner anderen in der Welt nachsteht. Auch hat die großartige Ovation, welche dem siegreich zurückkehrenden preußischen Heere bei seinem Einzuge in die Hauptstadt von ihren Bürgern bereitet wurde, zur Genüge bewiesen, daß Berlin die Helden der preußischen Armee wohl zu ehren weiß. — Und doch zieht dieses intelligente und patriotische Volk jenen weltberühmten Helden zum Theil sogar wenig bekannte Männer vor, wo es sich darum handelt, in dem zu bildenden norddeutschen Bunde ein Staatsgebäude zu errichten das, stark in dem Fundamente des Rechtes und anziehend in dem Schmucke bürgerlicher Freiheit, die Bestimmung hat, mit der Zeit der Kern und Sammelpunkt sämmtlicher deutschen Stämme zu werden. — Berlin ehrt seine Helden, aber es hält sie weder für entschiedene Vertheidiger der Volksrechte noch für die geeignetsten Wächter der Freiheit. Und daran thut es wohl.

Wie gang anders, wie viel betrübender sieht es in dieser Beziehung unter uns aus. Wir verfolgen dieselbe Aufgabe, wie unsere Brüder jenseits des Ozeans; denn wie sie nach einem mächtigen und freien Deutschland, so streben wir nach Herstellung der Mächtigen und freien Union aller Staaten Nordamerikas. Aber in der Wahl unserer Wege und Werkzeuge zu diesem Ende stehen wir hinter ihnen um ein volles Jahrhundert zurück.

Dort werden die Deputirten des überwundenen Königreich Sachsens gemeinschaftlich mit denen ihrer preußischen Besieger den Bau des neu zu gründenden Bundes leiten; hier ist den überwundenen Südstaaten jegliche Repräsentation in den Berathungen zur Wiederherstellung der Union versagt.

Dort begrüßt Wilhelm der Erste den ihn besuchenden sächsischen König, welcher ihm eben noch in Waffen gegenüber gestanden war, mit den herzlichen Worten; „Willkommen lieber Schwager!" Hier aber fahren wir fort, unsere südlichen Stammesgenossen als Verräther und Rebellen zu bezeichnen, die aller Menschenrechte verlustig geworden.

Dort legt man das Reconstruktionswerk in die Hände bewährter, freiheitsliebender Staatsmänner, hier theilt man 10 Staaten in 5 Militärdistrikte und legt das große Reconstruktionswerk in die Hände von fünf Generälen, die man vorher zu Despoten gemacht hat.

Welcher Contrast!

* Michigan ist dem Beispiel Ohio's gefolgt und hat sich gegen Ertheilung der Bürgerrechte an die Neger ausgesprochen.

Keinen importirten Kaffee mehr!

Für alle Diejenigen, welche gern eine gute Tasse Kaffee trinken, dürfte es von großem Interesse sein, zu erfahren, daß in der Stadt New York kürzlich eine Gesellschaft von Kaufleuten zusammengetreten ist, welche es sich zur Aufgabe macht, im südlichen Theile von Florida Kaffee-Pflanzungen anzulegen; wir werden also vielleicht in einer hoffentlich nicht zu langen Zeit einheimischen „Mocca" trinken, der natürlich bedeutend billiger sein wird, als der, mit schwerem Einfuhrzoll belastete, importirte.

Im Süden von der Tampa-Bucht erstreckt sich auf 40 Meilen Länge und 30 Meilen Breite ein Streifen Landes, der sich ganz besonders zur Cultur des Kaffees sowohl, wie aller tropischen Früchte eignet. In dieser Gegend sind aus zwei Gründen keine großen Colonien von Weißen angelegt worden. Es existirt dort nämlich noch ein wenige Hunderte zählender Indianer-Stamm, die Seminoles, fleißige, friedliebende Gesellen; welche einer Colonie nie gefährlich werden würden, wenn man sie in Ruhe ließe. Der Einfluß ihrer weißen Nachbarn würde sie civilisiren und bald gute Kräfte für die Colonie heranbilden. Der andere Grund ist die Furcht vor dem Klima. Allerdings ist richtig, daß die Sommer dort länger sind, als die in höheren Breitengraden, jedoch ist die Temperatur an der Küste erträglich.

Die Seebrise kommt des Morgens gegen 8 Uhr und dauert bis Sonnenuntergang, wo sie von der Landbrise, die bis Tagesanbruch anhält, abgelöst wird. Das ganze Land ist sehr gut bewässert und besitzt einen Ueberfluß von Wild, Fischen und köstlichen Früchten.

Der Boden ist leicht, gut zu pflügen und außerordentlich fruchtbar. Es gedeihen mindestens ein Dutzend Varietäten der Eiche und Wälder von Kastanien, Pappeln, Buchen, Nuß-Lorbeer, Ahorn-, Gewürz-, Sassafras-Wachholderbeer-Bäumen, Cedern, Cypressen, Fichten 2c. bedecken weithin das Land. Orangenhaine verbreiten weithin einen herrlichen Duf t und eine gefiederte Schaar von Vögeln wiegt sich auf mit Früchten beladenen Zweigen, Apricosen, Feigen, Pfirsiche, Pflaumen, Pomeranzen, Citronen, Mandeln, Bananen und eine Unzahl andern Früchte wachsen wild in unendlicher Masse. Korn, Tabak, Reis, Kartoffeln, Bohnen, Zucker und jedes Gemüse kann mit weniger Mühe gezogen werden. Dies ist das Land, in welchem die „South-Florida-Agricultural-Company" eine Colonie zu gründen beabsichtigt. Es soll vorzüglich Kaffee und Tabak, im Allgemeinen aber Alles kultivirt werden, was sich zu rentiren verspricht.

— Es ist bekannt, daß die Araber sehr ungern Gold in Zahlung annehmen. Sie ziehen Silber, und unter diesem wieder recht blanke, neue Münzen, dem Golde bei Weitem vor; das Gold sieht dem Kupfer zu ähnlich und bei dem grenzenlosen Mißtrauen des Arabers glaubt derselbe stets betrogen zu werden. Wenn er es also irgend vermeiden kann, nimmt er kein Gold.—Eines Tages hatten 10 Araber der französischen Administration eine Quantität Weizen verkauft und erhielten ihre Zahlung halb in Fünffrankenstücken, halb in Gold. Die ersten nahmen sie sehr gern und theilten sie sofort unter sich: das Gold aber wollte keiner haben. Nach langen Berathungen trat endlich einer von ihnen, wieder zur Casse und bat, ihnen das Gold in Silber umzusetzen. Der Cassirer, der dies schon lange erwartet hatte und sehen wollte, wie weit die Araber wohl gehen würden, erklärte ihnen, daß er kein Silber mehr habe, daß er aber, wenn sie in 8 Tagen wieder kommen wollten, ihnen Silber geben würde. Er war fest überzeugt, daß die Araber bei ihrem Mißtrauen gegen die Franzosen, ihm keinenfalls einen achttägigen Credit bewilligen würden. allein die sämmtlichen Araber brachen einstimmig in Danksagungen für seine Güte aus und ließen lieber ihr Getreide ohne Zahlung zurück, als daß sie sich zur Annahme von Gold entschlossen hätten.

Diese Araber sind doch dumme Burschen; warum kommen sie denn nicht nach Amerika? Hier hätten sie wegen Gold keinen „Truwel" zu befürchten, denn unsere Radikalen haben daselbe schon längst auf die Seite geschaft, und grüne Lumpen an dessen Stelle gebracht.

Schrecklich.—In Toulouse, Frankreich ist ein junges Mädchen, die Putzmacherin Lucille Dambean, von ihrem Geliebten ermordet, in Tausende von kleinen Stückchen zerschnitten, in einen Sack verpackt und mit der Signatur „Schweinefleisch" auf der Bahn als Frachtgut aufgegeben worden. Das aus dem Sack bald nach der Abgabe durchsickernde Blut veranlaßte zum Oeffnen des Sackes, und führte alsbald zur Verhaftung des Mörders, eines Eisenbeingraveurs, Namens Alfred Menu der ganz in der Nähe des Bahnhofes ruhig einen Imbiß einnahm.

Ein guter Witz auf die Temperenzler wird der Cincinnati Times von Jackson, Mississippi, mitgetheilt. Dort wurde neulich eine Temperenz-Convention gehalten. Einige Delegaten stiegen am Bahnhof in einen Omnibus und sagten dem Kutscher, er solle sie in ein Temperenz-Hotel bringen. Gut, fort gieng's — weit — weit endlich hielt der Wagen vor einem von hohen Mauern umgebenen großen steinernen Gebäude. Was für ein Hotel ist das? fragte ein Delegat und machte Augen wie die Salzfässer. Das ist das Zuchthaus, war die Antwort, — ein anderes Temperenz-Hotel gibt es hier nicht. — Die Wasserheiligen beschlossen, wo möglich doch in einem andern Hotel auszusteigen.

— Präsident Lincoln sagte in seiner Botschaft in 1861: „Das Recht eines jeden Staates, seine eigenen einheimischen Angelegenheiten und Institutionen ausschließlich nach seinem eigenen Gutdünken und Urtheil anzuordnen und zu controliren, ist wesentlich für das Gleichgewicht der Macht, von welcher die vollkommende Harmonie und Fortdauer unserer politischen Existenz abhängen."

Die Leute, welche sich heutzutage Lincolns Freunde nennen, sagen: „Wenn jene Staaten das Negerstimmrecht nicht verschlucken wollen, so wollen wir es ihnen einstopfen..